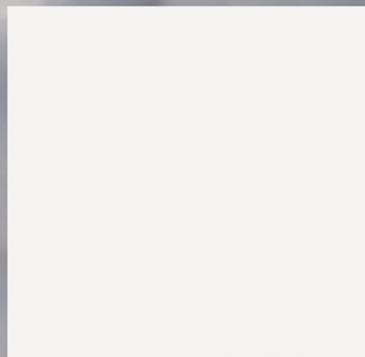


Sulaiman Addonia
Schweigen
ist meine
Muttersprache
Roman

Sulaiman Addonia
Schweigen ist meine Muttersprache



orlanda

reihe
afrika
bewegt

orlanda

Sulaiman Addonia
Schweigen ist meine Muttersprache
Aus dem Englischen von
Bernhard Jendricke
und Rita Seuß

Inhalt

Der Prozess
Die Ankunft
Die Moschee im Sand
Die abgelaufenen Sardinenbüchsen
Das Freiluftklo
Die Hebamme
Das Fernsehen
Das Blut
Fernsehen: Die Befreiung eines Mannes
Die neue Decke
Die gebrauchten Kleider
Ekel ist anezogen
Reis
Der Ältestenrat
Der Geschäftsmann
Männer sind leicht zu durchschauen
Die Prostituierte
Der Name der Mutter
Miteinander teilen
Das Rasiermesser
Frauen, die wie Männer sterben
Der Laden

Fleisch
Der erste Jungfräulichkeitstest
Eine Frau
Die gebrochene Sprache
Freie Liebe, eingezäunt
Das weiße Tuch
Der Tanz
Der Ziegenbock
Cinema Silenzioso
Die Karte des Landes
Die Hochzeit
Freiheit: Der doppelte Preis
Geteilte Liebe
Die Abreise
Dank

Für die Mädchen in unserem Flüchtlingslager, die meine Spielkameradinnen waren. Wir hatten keine Spielsachen, nur unsere Fantasie. An diesem Ort des Mangels war es unsere Freude am Spiel, die unseren Schmerz linderte. Immer wenn ich nah daran war aufzugeben, dachte ich an euch und an die Freunde aus der Kindheit, die wir zu Grabe trugen. Dieses Buch ist für euch.

Wir wissen nichts über die Beschaffenheit des himmlischen Hirsches (vielleicht weil niemand ihn jemals hat klar erblicken können), aber wir wissen, dass diese unglückseligen Tiere unter der Erde umherwandern und kein anderes Begehren kennen als das, ans Tageslicht zu gelangen.

Jorge Luis Borges

Der Prozess

Cinema Silenzioso

Am Abend, als der Gerichtsbote des Lagers den Prozess gegen Saba ankündigte, saß ich vor meiner Kinoleinwand auf einem Hocker. Cinema Silenzioso.

Auf die strohgedeckten Dächer senkte sich die Dämmerung herab. Über dem Lager, das ich durch meine Leinwand betrachtete, ging der Vollmond auf. Sein Licht sprenkelte die Mauern und Gassen wie dicke blaue Tintenkleckse, und die mit Holz befeuerten Herdstellen glühten rot.

Ich sah den Gerichtsboten auf seinem Esel durch die staubigen schmalen Straßen reiten. Seine Silhouette huschte zwischen den Hütten hindurch.

Ihr seid aufgefordert, an Sabas Prozess teilzunehmen, verkündete er über Megaphon. Der Gerichtssaal wird auf das Kinogelände verlegt.

Als ich ihren Namen hörte, sprang ich auf. Meine Zeichnung von Saba baumelte über dem offenen Feuer neben mir. Im Schein der Glut glänzten die Kohlestriche ihrer Brustwarzen. Ich blickte auf Sabas Quartier, das durch die Leinwand betrachtet aussah wie ein Gemälde. Sie selbst war nirgends zu entdecken. Ihr Limettenbaum stand reglos vor dem Lehm Braun der umliegenden Hütten. An den Halmen des Zuckerrohrs vor ihrem Fenster hingen Heuschrecken.

Als ich anfang, auf meinem Areal ein Kino zu errichten, inspirierte mich die Erinnerung an die fünfundvierzig Bullaugenlampen auf der Fassade des italienischen Cinema Impero in Asmara, wo ich gearbeitet hatte, bevor ich ins Lager flüchtete. Meine Kinoleinwand war ein großes weißes Bettlaken, das ich gebügelt und an zwei in den Boden gestampfte Holzpflocke gebunden hatte, mit einem großen rechteckigen Ausschnitt in der Mitte. Ich platzierte sie ein Stück unterhalb des Hügelkamms, auf dem sich mein Quartier befand. Viele dachten, ich wollte auf diese Weise die Akteure auf der offenen Leinwand im vollen Licht des Mondes und der Sterne erscheinen lassen, mit dem abgegrenzten Flüchtlingscamp im Hintergrund. Wie ein Wandgemälde, ein Kunstgriff aus vergangenen Zeiten.

Der wahre Grund war ein anderer. Wenn man bei richtigem Licht von hier oben durch die Leinwand schaute, konnte man in Sabas Quartier blicken. Es war auf drei Seiten umzäunt, und der Hügel mit dem Kino diente als vierte Begrenzung. So konnte ich sie die ganze Zeit beobachten, und ihre Welt wurde ein Teil von meiner.

Das Problem war, dass ich wie viele andere auch mir vormachte, das Betttuch wäre tatsächlich eine Leinwand, und alles, was man darauf sah, ein richtiger Film, Szene für Szene aufgenommen an einem weit entfernten Ort. Mit jedem Tag, den ich vor meiner Kinoleinwand verbrachte, nistete sich diese Illusion stärker in meinem Leben ein. Und die beiden Welten – die reale, in der Saba lebte, und die virtuelle des Films, den ich sah, eine Welt, in der nichts ist, wie es scheint – fügten sich harmonisch ineinander.

Ich sah sie kochen, lesen, bügeln, die Hausarbeit verrichten, Erwachsenen das Lesen und Schreiben beibringen, aber ich schaute ihr auch bei dem zu, was Menschen tun, wenn sie sich unbeobachtet fühlen. Und während ich jetzt erzähle, läuft in meinem Kopf eine

zufällige Sequenz von Bildern ab, in denen sie auftaucht. Da war dieser Abend, als sie hinter der Latrine masturbierte, während ihr Bruder für sie und ihren Mann einen Doro Wot kochte, einen Hühnereintopf.

Doch diese Szene wird sofort von einer anderen überblendet: wie Saba vor dem großen, muldenförmig vertieften Stein am Boden auf ihren Fersen saß und sich ihr Po hob, während sie Getreidekörner zerstieß. Wie der Saum ihres schwarzen Kleides flatterte und ihre Schultern vor und zurück glitten, als sie das Getreide mit kleineren Steinen zermahlte. Ihre Oberschenkel mit der verbrannten Haut leuchteten wie Kerzen - alte Wunden, eingehüllt in eine Wolke aus weißem Mehl, die vor ihr aufstieg und in die ihr Kopf eintauchte, um mit weißen Haaren wieder aufzutauchen. Sabas mehlbestäubtes Gesicht existiert in meiner Vorstellung neben ihrem geschminkten Gesicht am Abend ihrer Hochzeit, als sie Seite an Seite mit ihrem Bräutigam saß, einem Mann mittleren Alters, und das Kleid einer Toten trug. In unserem Lager wird alles wiederverwendet, das Glück ebenso wie die Verzweiflung.

Und immer wieder kehren meine Gedanken zu ihrer Hochzeitsnacht zurück. Mich schaudert heute noch, wenn ich mich daran erinnere, wie sich ihr Bruder auf Zehenspitzen zu ihrem Schlafzimmer schlich, lange nachdem die Musik geendet hatte und die Gäste gegangen waren, damit Braut und Bräutigam die Ehe vollziehen konnten. Wie er sich verrenkte, als er sein Ohr an die Wand presste. Und als ich so über Saba nachdachte, über ihr Vergehen und den bevorstehenden Gerichtsprozess, trat sie aus ihrer Hütte und erschien in ihrem schwarzen Kleid, ihrer zweiten Haut, auf der Leinwand. Ich setzte mich wieder auf den Hocker, um meinen Film und damit Saba weiter anzuschauen. Mit einem Buch in der Hand kauerte sie auf ihrem Bett unter dem Limettenbaum. Die Öllampe

neben ihrem Bett flackerte. Saba schlief immer unter freiem Himmel, und ich beobachtete sie jeden Abend, wenn sich das Licht von Mond und Sternen über ihre straffe Haut ergoss.

Bestimmt las sie wieder in ihrem Buch, Tschechows *Dame mit dem Hündchen*, das der englische Hilfskoordinator neben seiner britischen Zeitung in unserem Lager zurückgelassen und das sie schon mehrmals gelesen hatte. Als würde, wenn sie die Erzählung immer wieder las, auch ihre Liebesgeschichte ein glückliches Ende nehmen. Aber wen liebte sie?

Die Leinwand meines Kinos erzitterte. Saba schaltete ihr Radio ein. Musik durchbrach die Stille des Abends. Und Augenblicke später, als ich einen Topf Milch auf das Feuer stellte, hörte ich Schritte. Ich hob den Kopf und sah sie den Hügel herauf auf mich zukommen, wie ein Geist glitt sie zwischen den Büschen und Kakteen hindurch. Ich beugte mich vor und stocherte in der Glut.

In ihrem schwarzen Kleid und den Riemchensandalen stand sie vor mir neben dem bunten Stuhl, eine Tasche in der Hand. Sie war wie eine Figur aus einem italienischen Film. Eine Ausgeburt meiner Fantasie? Aber ich konnte sie ja sehen. Konnte den Duft ihres Körpers riechen.

Sie entfernte sich von der Leinwand und hängte ihr schwarzes Kleid über den niedrigen Ast eines Hibiskusbaums am Rand des Hügel. Nackt kehrte sie auf die Leinwand zurück und setzte sich auf den bunten Plastikstuhl, auf dem die Akteure Platz nahmen, um Geschichten zu erzählen, um das Leben in unserer Heimat zu beschwören, wie es vor dem Krieg, vor unserem Exil gewesen war. Ich forderte die Akteure im Kino oft auf, sich ganz frei zu fühlen und zu sagen und zu tun, was sie wollten. Aber die Menschen standen im Bann ihres Lebens

im Exil. Ich wusste, dass ich Saba nicht daran zu erinnern brauchte.

Ameisen krabbelten über ihre Zehen, die Hagos am Abend zuvor pedikürt hatte.

Saba nahm eine Schere aus ihrer Tasche und fing an, sich die Haare abzuschneiden. Der silbrig weiße Schein des Himmels erleuchtete die Leinwand. Während lange schwarze Strähnen zu Boden fielen, sah sie mich durch ihre dichten Wimpern unverwandt an. Das Weiß ihrer Augen war verstörend klar.

Wind kam auf. Funken stoben in alle Richtungen. Die Milch im Topf kochte hoch, wölbte sich zu einer Kuppel aus Schaum und erstickte die Flamme.

Saba streckte den Arm durch den Leinwandausschnitt und nahm die Zigarette, die ich vor ihrer Ankunft am offenen Feuer angezündet hatte. Ich hätte gern ihre Hand gehalten, nur für einen Augenblick, aber damit hätte ich alles infrage gestellt, an das ich bisher geglaubt hatte. Das hier ist ein Kino in einem Flüchtlingslager, sagte ich mir. Und Saba ist eine Schauspielerin in einem Film, der in einem fremden Land gedreht wurde.

Sie blies Zigarettenrauch in die Luft. Ihr Gesicht verschwand in der Wolke. Saba war schon öfter verschwunden und wieder aufgetaucht. Und für einen kurzen Moment war auf der Leinwand niemand zu sehen. Nicht einmal das Lager. Saba war eine Lüge und dieses Lager eine Illusion. Doch aus dem Lager hinter ihr stiegen übelriechende Dünste auf und hielten mich in der Wirklichkeit fest. Der Geruch des feuchten gelben Stroh der Dächer, der mit Dung gefüllten Lehmmauern, des offenen Feldes, das wir alle als Toilette benutzten und wo ich Saba so viele Male begegnet war.

Ein Adler landete auf dem Hibiskusbaum meines Kinos und öffnete den Schnabel, als wäre Sabas schwarzes Kleid

mit blutigen Erinnerungen durchzogen und ihr Körper der Faden, der diesen Stoff zusammenhielt.

Der Mond verschwand hinter den Wolken. In diesem kurzen Moment der Dunkelheit war Saba nicht mehr zu sehen, ihr Gesicht erschien erst wieder, als sie erneut einen Zug aus ihrer Zigarette nahm. Doch die Dunkelheit kehrte immer wieder an diesen Ort zurück: Den Lampen ging das Öl aus, Batterien leerten sich. Wir verbrachten unser halbes Leben in Dunkelheit.

Sprich doch, drängte ich Saba. Bitte sag etwas.

Und das tat sie, nachdem der Adler weggefliegen war. Ich war immer überzeugt, begann sie. Ich war immer überzeugt, dass unsere Traditionen in uns verankert bleiben, auch wenn wir aus unserer Heimat fliehen und all unseren Besitz zurücklassen. Sie begleiten uns, wohin wir auch gehen.

Sie hielt inne und blickte in den Himmel.

Was wollte sie mir damit sagen? Worauf versuchte sie mich vorzubereiten? Hatte es etwas mit dem Prozess zu tun?

Ein Windstoß erweckte die zischende Kohle wieder zum Leben. Funken streiften mein Gesicht. Tränen stiegen mir in die Augen. Ich war es, der das Publikum ermunterte, keine Angst zu haben, wenn sie meine Filmleinwand betraten. Ich drängte sie, nicht wieder ihre tragischen Geschichten im Lager zu erzählen, sondern von ihren Träumen zu sprechen, um sie an diesem abgelegenen Ort in einen Fantasy-Film zu verwandeln. Sobald sie den Raum meines Kinos betraten, waren sie keine Geflüchteten mehr. Sie standen nicht mehr im Bann ihres Exils, sondern konnten sagen oder tun, was sie wollten. Denn, so erklärte ich ihnen immer und immer wieder, ihr seid Figuren in einem Film, der irgendwo weit weg an einem Ort der Freiheit entstanden ist.

Und einige glaubten es tatsächlich. Da war der Junge, der seinen Fantasien über die Frau seines Onkels freien Lauf ließ. Seine Brüder zerrten ihn durch das Loch aus der Leinwand heraus und prügeln ihn bis zur Bewusstlosigkeit. Oder das Mädchen, das von ihren Eltern verheiratet werden sollte, sich aber von der Illusion meines Kinos fesseln ließ und in dem Moment, als sie die Leinwand betrat, den Namen ihrer wahren Liebe preisgab. Sie wurde von ihren Eltern verstoßen.

Und nun hatte sich auch Saba von meiner Erfindung anstecken lassen. Ich wollte die Wahrheit nicht hören. Ich griff nach einem Stück Kohle und stand auf, um sie gegen die Leinwand zu schleudern. Um mein Kino ein für alle Mal abzubrennen und damit auch meine Fantasien und Saba und um all die bruchstückhaften Szenen zu zerstören, die ich von ihr gesammelt und zusammengefügt hatte. Szenen, die mir geholfen hatten zu überleben. Mein Leben war ein Trugbild, weil Saba ein Trugbild war.

Mach die Lampe aus, sagte sie.

Ich ließ den Feuerball fallen. Und als ich tat, worum sie gebeten hatte, verblassten ihre Konturen, doch ihre purpurroten Oberschenkel und der Stuhl unter ihrem dunklen Körper schimmerten im Mondlicht. Ihre eine Hälfte wurde zu einer sitzenden Silhouette, als wäre sie das Negativ einer Fotografie und als befände sich die reale Person hinter diesem Foto irgendwo anders.

Bei jedem Zug an ihrer Zigarette tauchten ihre Gesichtszüge Zentimeter für Zentimeter wieder auf, der Dunkelheit entrissen, wie sie es wollte, als wäre sie bereit, all die Geschichten, die über sie erzählt wurden, durch ihre eigenen Worte zu ersetzen.

Aber dann hörte ich das Klopfen, das ich gefürchtet hatte. Laut und beharrlich.

Jamal, wir wissen, dass du hier drin bist.

Es war der Gerichtsbote, und er rief mich durch die geschlossene Tür.

Jamal, mach sofort auf. Führst du wieder Selbstgespräche?

Ich streckte meine Hände durch die Leinwand, berührte Sabas purpurrote Schenkel und hielt den Atem an angesichts der Gewalt, die in ihre Haut eingepägt war. Als wäre die Berührung ihrer Wunden die einzige Möglichkeit, mich ihrer Existenz zu vergewissern und ihrer Unsichtbarkeit in meinem Kopf zu widersprechen.

Jamal, mach die Tür auf, sonst schlag ich sie ein, rief der Gerichtsbote.

Saba zoomte sich aus der Leinwand heraus. Ich ließ die glimmende Spitze ihrer Zigarette nicht aus den Augen, als sie Richtung Hügel davonschritt. Die Wolken zerstreuten sich.

Ihr Prozess begann unter einem klaren Himmel.

Und als ich das Tor zu meinem Kino öffnete, trat der Gerichtsbote ein, gefolgt von einem Pulk von Leuten.

Mädchen mit Brennholz trotteten hintereinander her, die Äste auf ihrem Rücken knackten. Ihnen folgten Männer mit Turbanen und gabis, die sie um ihre Jacken geschlungen hatten, und blockierten den Eingang. Sie schwelgten in Erinnerungen an Asmara. Seitdem ich hier bin, sagte der Älteste von ihnen, sehe ich, wenn ich die Augen schließe, Mussolini auf dem zentralen Boulevard, der seinen Namen trug.

Sie fassten sich an den Händen, gingen gemeinsam weiter und teilten ihre Erinnerungen miteinander. Buonasera, Jamal, begrüßten sie mich und setzten sich in die erste Reihe. Eine Hirtin trat ein, sie schüttelte weiter ihren mit Milch gefüllten Sack aus Ziegenleder, um tesmi zu machen. Der Geruch der Butter verflog, als eine

Prostituierte in der Tür erschien und den Duft von Schwarzkümmelöl mit Zimtaroma auf ihrer Haut hereintrug.

Asmarische Jungen kamen in mein Quartier, sie hatten sich Strickjacken um den Hals geschlungen und die Spielkarten noch in der Hand. Der Spaßvogel unter ihnen mimte mit den Händen eine Explosion, als Frauen, Kanister mit Flusswasser auf den Köpfen balancierend, durch das Tor traten. Aber die Frauen lächelten nur. Sie hatten die Hände in die Seiten gestemmt und schwangen ihre Hüften. Ihr Geschnatter hörte auf, als eine über Achtzigjährige auf ihrem Esel kam, deren Tochter und Enkelin im Kampf für die Unabhängigkeit unseres Landes an der Front zu Tode gefoltert worden waren. Der Esel schrie, als sie abstieg.

Ich stand auf und überließ meinen Stuhl dieser Frau, deren Schoß Löwinnen getragen hatte. Saba ist frei, sagte sie und drückte meine Hand. Saba ist frei. Eine Frau ist frei, auch wenn ihr Land noch nicht befreit ist.

Ich küsste ihre Stirn.

Der Richter und die Ältesten waren immer noch nicht da. Eine Frau klagte, wie absonderlich es sei, dass man einander vor Gericht stellte, als ob das Leben im Lager nicht Prüfung genug wäre.

Doch schon bald lachten die Leute wieder, als der Friseur unseres Lagers mich fragte, ob ich denn endlich meine Jungfräulichkeit an die unbeschnittene Frau verloren hätte, die im Hilfszentrum arbeitete und für die ich aus dem Englischen ins Tigrinische und ins Arabische übersetzte. Ich hätte eine zweifellos lange Diskussion gern schnell beendet, indem ich eingestand, dass ich meine Jungfräulichkeit an einen unbeschnittenen Mann verloren hatte. Aber ich tat es nicht. Ich lächelte nur und behielt die Maske der Verstellung auf.

Doch mein Schweigen stachelte die Neugier nur noch weiter an. Forschende Augen suchten meine Maske zu durchdringen. Ich straffte mich, um meine Männlichkeit zu bekräftigen und das Feminine zu bekämpfen, das meine Knochen befallen hatte wie Ameisen, die Löcher in den Boden graben. Irgendwie sammelte ich meinen fragmentierten Körper und richtete mich kerzengerade auf wie eine Doum-Palme.

Der Richter wird bald da sein, sagte der Gerichtsbote.

Und als gälte es, die Zeit totzuschlagen, bis der Prozess begann, drückte ein Mann mir und dem Sohn unseres sufistischen Imams ein Schwert in die Hand. Die Zeit, so geht ein Sprichwort, ist wie ein Schwert: Wenn du sie nicht zerschneidest, zerschneidet sie dich.

Der Mystiker und ich sollten in die Luft springen, um Gott näher zu kommen, um dem Rausch des Glücks näherzukommen und auf den Boden zurückzukehren mit Gottes Liebe. Der Sohn des Imams und ich sprangen, wir erhoben uns hoch über meine Behausung und das Lager und entschwebten in den beerenfarbenen Himmel. Die Klängen unserer Schwerter prallten in der Luft zusammen, und wir stießen unsere Waffen in den eintönigen Himmel, bis er blutete. Die Dämmerung brach herein. Blut füllte das Rund der strohgedeckten Dächer.

Mein Freund und ich fielen kichernd auf den Boden zurück. Wir umarmten uns, das Schwert hinter dem Rücken des anderen. An diesem isolierten, verwahrlosten Ort ist es dein Freund, vor dem du dich in Acht nehmen musst, hatte Saba einmal zu mir gesagt.

Jetzt erinnerte ich mich wieder an ihre Worte. Ich drückte meinen Handballen fest in sein Schulterblatt, und mein Freund tat dasselbe. Wir prägten uns einander tief ins Gedächtnis ein und kehrten lachend auf unsere Plätze zurück.

Wo bleibt denn der Richter?, fragte ich, um diese Farce möglichst schnell zu beenden. Nicht dass ich der anderen Flüchtlinge überdrüssig gewesen wäre. Im Gegenteil. Es wäre keine Übertreibung zu sagen, dass ich die ersten Wochen und Monate im Lager nur dank ihrer mitfühlenden Solidarität überlebt hatte. Einige Familien hatten mir gestattet, das Bett ihrer Kinder und die wenigen Kleidungsstücke zu teilen, die sie besaßen. Und so schliefen ihre Kinder und ich nackt, während unsere Kleider über Nacht im Freien trockneten. Unsere Arme und Beine verschränkten sich, Schweiß klebte uns aneinander.

Und bevor ich die Hütte eines Mannes bekam, der im Fluss ertrunken war, schlief ich lange in verschiedenen Hütten und legte meinen Kopf auf dasselbe Kissen wie ein Dichter, ein Vergewaltiger, ein Witwer, ein Ehebrecher, ein Fantast und zwanghafter Lügner, ein Imam, ein Homosexueller, ein Priester, ein verkappter Transvestit, ein Mann, der seinen Sohn missbrauchte, und eine Mutter, die ihre Kinder schlug, bis auf deren Haut ihre Wut eingebrannt war. Eine Zeit lang wohnte ich bei einer jungen Witwe, die ihre Nächte auf allen Vieren auf dem Boden ihrer Hütte verbrachte und ihren nackten Körper dem Geist ihres verstorbenen Mannes darbot, sodass ich mit dem Geruch ihres sexuellen Begehrens in der Lunge einschlief.

Die Träume dieser Menschen, ihre Ängste und Untaten wurden meine Träume, meine Ängste und meine Untaten. Und ich fragte mich, ob ich am Ende ein Träumer werden würde, ein Wanderer zwischen Ländern und Liebschaften, jemand, der seinem Opfer durch dunkle Gassen nachstellt, oder ein Mann der Worte. Oder ob ich mich durch göttliche Macht in eine Frau wie Saba verwandeln würde, deren Rundungen ich mir im Schimmer des Mondlichts als meine eigenen vorgestellt hatte.

Die Zeit meines Heranwachsens war voller Möglichkeiten, dies oder das zu werden, und ich war Wünschen ausgeliefert, die sich mit jeder Nacht in einer neuen Hütte änderten, wenn ich den Herzen derjenigen lauschte, die ihren Kopf neben meinen betteten, und deren Atem erschreckende, aber auch sinnliche und mitleidvolle Gedanken in mir wachriefen. Ich bin nichts als die Summe der Gedanken all dieser Gefährten. Denn ohne dass sie etwas ahnten, wurde ich vieles zugleich: ein Abbild ihrer Großzügigkeit, eine Fallstudie ihrer edlen Überzeugungen und der Träger ihrer unerträglichsten Geheimnisse.

Jetzt bin ich hier, dachte ich, und warte auf Sabas Prozess, während ich inmitten der Guten und der Bösen sitze, inmitten derer, die ihre Verbrechen und Schandtaten in aller Stille begingen.

Hier gab es keine Polizeistation. Es gab nur uns und unser Gewissen. Das ungeschriebene Gesetz des Schweigens, der Familienehre, der Solidarität der Entrechteten und die Verwandtschaftsbeziehungen durch innerfamiliäre Heirat sorgten dafür, dass das Lager von diesem Pfad der Reinheit nicht abwich wie ein Strom, der zwischen Felsen und Bergen dahinfließt und dessen Sedimente sich auf seinem Grund ablagern. Sogar Gott wurde von uns betrogen, sagte einmal ein Mädchen zu Saba. Sie war nach einer Vergewaltigung schwanger geworden und starb mit nicht einmal fünfzehn Jahren bei der Geburt des Kindes.

Aber weil wir Gott nach unserem Bild erschaffen haben, betrügen wir nur uns selbst, gab Saba zurück.

Als ich mich umsah, verstand ich, warum der Richter mein Kino und nicht seine eigene Hütte, die sonst als Gerichtssaal diente, für den Prozess ausgewählt hatte. Der Ältestenrat hatte das ganze Lager hier versammelt, damit dessen Bewohner Zeugen von Sabas Verurteilung wurden.

In dem großen Areal, das ich bewohnte, drängten sich die Menschen. Die Stühle unter dem Baum füllten sich. Halbwüchsige Jungs hockten wie Adler auf den Mauern und beäugten die Mädchen, die einander auf dem Schoß saßen. Auf diese Weise lebten wir schon eine lange Zeit, dicht nebeneinander, den prüfenden Blicken der anderen ausgesetzt. Wir haben einander überwacht, verurteilt und eingesperrt. Wie hatte Saba unserem strengen Blick entkommen können?

Säuglinge krochen unter den Stühlen herum, den Mund mit Muttermilch verschmiert. Die einzige Katze im Lager spitzte die Ohren. In der Hitze stiegen von den dicht gedrängten Körpern Gerüche auf. Der Gerichtsbote schritt mit einem Räuchergefäß die Sitzreihen auf und ab. Ich neigte mich in Richtung des Weihraucharomas.

Und als er um Ruhe bat und verkündete, die Ältesten seien im Anmarsch, ging ich durch die Reihen und umarmte meine entwurzelten Schicksalsgenossen, um mich in ihren Armen meiner Existenz zu vergewissern.

Ich umarmte den Vergewaltiger und hob das Kinn seines Nachbarn, eines Jungen, der immer noch mit gesenktem Kopf herumlief. Ich dankte dem Kinderschänder und seiner Frau dafür, dass sie mir vor all den Monaten etwas zu essen gegeben hatten, und tätschelte seinen unehelichen Sohn und seine Tochter, mit der ich ein Bett geteilt hatte. Ich überlegte, ob die Zeit reif war, seiner Tochter zu sagen, dass ihr Vater, nachdem er mit ihr fertig war, zu mir gekommen war. Sie zu fragen, ob sie meine erstickten Schreie gehört hatte wie ich die ihren. Nein. Nichts dergleichen. Wir gaben uns die Hand. Dann wandte ich mich der nächsten totgeschwiegenen Schuld zu. Ich bat die Ehebrecherin eindringlich, nicht zu vergessen, nach dem Prozess das Milchpulver mitzunehmen, das ich bekommen hatte, und es ihren unterernährten Kindern zu geben. Sie

hatte ihren Mann vergiftet und seinen Tod Gott zugeschrieben. Aber im Schlaf hatte sie ein Bekenntnis abgelegt und sich zugleich aufgemuntert, ich hatte es mit eigenen Ohren gehört. Ich habe einen Mistkerl getötet, hatte sie gesagt, aber wie viele von ihnen hat Gott selbst von uns genommen?

Alle aufstehen!, brüllte der Gerichtsbote.

Das Geplapper verstummte, jetzt hörte man scharrende Geräusche, als sich die Anwesenden von ihren Stühlen erhoben. Der Richter trat ein, begleitet von seinen drei Assistenten.

Mein Blick wandte sich von ihm ab und der Leinwand zu. Cinema Silenzioso. Sabas Name hallte durch mein Quartier. Ich fragte mich, ob die Leute jenseits der Leinwand, vor die der Gerichtsbote einen Tisch und vier Stühle gestellt hatte, in Sabas Unterkunft blicken konnten. Saba saß immer noch auf ihrem Bett unter dem Limettenbaum, mit dem Rücken zum Gericht. Öllampen flackerten. Sie nahm an ihrem eigenen Gerichtsprozess nicht teil.

Der Richter erhob sich und stand lange schweigend da. Er nahm die Versammlung scharf in den Blick. Einige schnappten nach Luft. Dann senkte er den Kopf und brach zusammen. Er schluchzte so hemmungslos, dass er anfang zu zittern, und sank auf seinen Stuhl.

Die Männer des Ältestenrats schlossen die Augen. Nachdem er einen Schluck Wasser getrunken hatte, das ihm der Gerichtsbote brachte, erhob sich der Richter erneut. Er holte tief Luft und gewann seine gebieterische Stimme zurück. Meine Damen und Herren, begann er. Es schmerzt mich, sagen zu müssen, dass wir Saba eines grotesken sexuellen Akts gegen einen unglückseligen Mann angeklagt haben. Gegen ihren eigenen behinderten Bruder.

Schweigen. Dann erschrockenes Japsen, aus dem ein schrilles Kreischen wurde, als eine Frau in einer weißen zuria vortrat, die Arme in die Luft warf und weinte. Und fast als dirigierte sie ein Orchester, erzwang sie einen Ausbruch kollektiver Trauer. Ein kleiner Junge stimmte in den lärmenden Chor ein und klagte: Warum wir? Warum können wir nicht in Frieden leben?

Ich sah mich um. Einige blickten zu Boden, andere schüttelten den Kopf, hin und her gerissen zwischen Bestürzung und Ungläubigkeit. Ich entdeckte Zweifel in den Augen derjenigen, die blinzelten, während sie murmelnd ihrer Entrüstung Ausdruck verliehen. Kummer ist wunderbar, wenn er nur gespielt ist. Das spürte ich umso mehr, als eine beliebte Frau sich forschend umsah, um sich zu vergewissern, dass alle sie beobachteten, bevor sie in Ohnmacht fiel und eine andere Frau und zwei Männer mit sich zu Boden riss. Einer war mein Vergewaltiger.

Mein Inneres glühte wie ein Kohlebügeleisen. Vögel, die in meinem Kino auf den Büschen saßen, flogen davon, sammelten sich über Sabas strohgedecktem Dach und verschwanden zu den zerklüfteten Hügeln.

Eine Windböe ließ Sabas schwarzes Kleid auf dem Hibiskusbaum meiner Leinwand flattern. Ihr Duft verbreitete sich überall. Der Wind, so stellte ich mir vor, trug auch ihre Traurigkeit überallhin.

Saba hat Hagos missbraucht. Eine Frau weinte und schlug sich auf die Brust. Saba hat den armen Hagos missbraucht. Unsere Ärztin hier im Lager, die Hebamme, ging mit einer aufgeschnittenen Zwiebel durch die Reihen und hielt sie den Ohnmächtigen vor die Nase. Der Richter war wieder aufgestanden. Ruhe. Ruhe.

Er sammelte sich. Seine Hände zitterten nicht mehr. Er straffte den Rücken. Hinter ihm im Cinema Silenzioso

summten Moskitos und umschwirrten Sabas Kleid. Blutdurst wallte auf, als ein Mann aufstand und Sabas Kopf forderte, ohne dass ihr der Prozess gemacht wurde.

Dieser Prozess muss geführt werden, sagte der Richter.

Die Menge beruhigte sich. Er senkte die Stimme. Meine Brüder und Schwestern, fuhr er fort. Ich habe wochenlang darüber nachgedacht, ob es in Anbetracht der Schwere der Anklage nicht besser wäre, den Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu führen, aber ich habe mich dagegen entschieden. Wir müssen die Fakten feststellen. Wie hat es diese Frau geschafft, sich an einem armen Mann schadlos zu halten, vor unseren Augen? Wir müssen daraus Lehren ziehen, damit ein so abscheuliches Verbrechen nie wieder geschieht.

Schweigen.

Der Richter fuhr mit der Verhandlung fort. Er rief nach seinem Gerichtsschreiber, den er eigens für den Prozess ernannt hatte. Ein schwächlicher junger Mann trat vor. Er war im Lager dafür bekannt, dass sein Herz so tief war wie ein Brunnen, in dem er die Geheimnisse der Menschen bewahrte. Und doch war er leicht wie eine Feder, als er nach vorn trat und auf dem Stuhl rechts vom Richter Platz nahm.

Nachdem der Richter Sabas Vor- und Zunamen hatte aufnehmen lassen, fragte er die Hebamme, ob sie wisse, wie alt Saba sei. Er beharrte auf einem korrekten Protokoll, wie er es vom Gericht in Asmara kannte. Zwar war die Hebamme bei Sabas Geburt dabei gewesen, aber sie erinnerte sich nicht. Doch sie lieferte ein paar Anhaltspunkte in Form von politischen Ereignissen aus der Zeit von Sabas Geburt.

Der Richter wies seinen Schreiber an, ihr Alter mit *fast zwanzig* anzugeben.

Als der Schreiber eine hölzerne Tafel aus der Tasche zog, wie man sie in Kirchen und Moscheen benutzte, um Verse aus dem heiligen Buch darauf zu schreiben, bot ich dem Gericht mein Notizheft an.

Der Schreiber musste mein halb fertiges Drehbuch zu Saba überblättern, um ihre Personalien festzuhalten. Es war die Vorlage für einen Film, den ich machen wollte, sobald wir in unser befreites Land zurückgekehrt waren. In meinem Kopf und in meinem Notizheft lebten die reale und die imaginierte Saba Seite an Seite.

Das Rätsel von Sabas Nationalität zu lösen, dauerte länger. Ihre Mutter ist Äthiopierin, sagte die Hebamme. Aber soweit ich mich erinnere, war ihr Vater Eritreer.

Ich glaube deinen Worten, sagte der Richter. Er wollte offenbar zügig vorankommen.

Nein, sagte ein Mann. Seine Augen traten aus den Höhlen, als er hinzufügte: Wenn ihr Vater Eritreer ist, ist sie auch Eritreerin. Die Identität eines Kindes richtet sich nach dem Vater.

Der Sohn einer getöteten Kämpferin sprang auf. Meine Mutter hat nicht bis zu ihrem Tod gekämpft, sagte er, damit einer wie du behaupten kann, ihre Identität sei weniger wichtig.

Bei diesem Wortwechsel fing ein junger Mann ganz hinten an, sarkastisch zu lachen. Er trat vor und schwenkte seinen Ausweis, den er von der UN erhalten hatte. Seht her, sagte er. Für mich, für euch bin ich Eritreer, aber in diesem Pass hier steht, dass ich kein Land habe. Warum? Na? Na, warum?

Mir war klar, dass er den entscheidenden Punkt seiner Argumentation verfehlte. Deshalb riss ich ihm den Ausweis aus der Hand, um den Versammelten zu erklären, was ich in seinem ruhigen Gesicht zu lesen glaubte. Dieser Mann, sagte ich und wandte mich ans Publikum, möchte uns

daran erinnern, dass für die Außenwelt Sabas Nationalität strittig ist, weil sich unser Land immer noch in einem Unabhängigkeitskrieg befindet.

Warum?, wiederholte der Mann.

Einige Zuhörer lachten leise.

Ich kehrte auf meinen Platz zurück und blickte auf die Kinoleinwand. Sabas Hütte war deutlich zu erkennen. Saba saß auf ihrem Bett, ein Buch in der Hand. Sie trug jetzt ihr Nachthemd. Ich musste zweimal hinschauen. Ich bin mir der Tücke meines Kinos bewusst: Manchmal, wenn ich Erinnerungen wachrief, wurden sie auf meiner Leinwand ganz real, ganz lebendig. Und ich hatte viele Erinnerungen an Saba.

Wenig später geriet der Prozessablauf erneut ins Stocken, diesmal mangels Belegen für Sabas Religionszugehörigkeit. Nicht überzeugt von Aussagen, ihr Vater könnte ein Muslim sein und ihre Mutter eine Christin, ließ der Richter die Frage offen. Religion unbekannt, sagte er zu dem Schreiber.

Ein Mann stand auf und fragte: Wie kann es sein, dass Saba all diese Jahre hier unter uns gelebt hat und wir so wenig über sie wissen?

Da es im Lager keine Polizeibehörde gab, musste der Richter auch die Ermittlungen führen. Er rief die Hauptzeugin auf.

Hinter ihm, weit entfernt, war Saba immer noch in ihr Buch vertieft, und ihr Quartier erstrahlte im gelben Licht der Öllampen, die sie die Mauer entlang aufgereiht hatte.

Die Hebamme nahm im Zeugenstand Platz. Sie schwor den Eid und murmelte Gebete. Ihre kummervolle Miene verschwand, als sie mit ihrer Schilderung begann:

Dass zwischen Saba, sie sei verflucht, und Hagos etwas vorging, argwöhnte ich, seitdem ich an jenem Nachmittag,

ein paar Monate nach unserer Ankunft im Lager, ihre Hütte betrat und sie nebeneinander auf einer Decke liegen sah. Gott der Herr möge mir vergeben, dass ich das vor Ihnen wiederhole, Euer Ehren, aber ich habe festgestellt, dass sie sich seit unserer Ankunft im Lager eine Decke geteilt haben. Ich musste mich zwingen, diesem schamlosen Mädchen nicht ins Gesicht zu schlagen. Aber Prügel hätten auch nichts geändert. Hätte ihre Mutter doch nur auf mich gehört und sie zu Hause zurückgelassen, statt so viel Geld zu bezahlen, um sie in dieses Lager mitzunehmen. Du wirst mit ihr nie deine Ruhe haben, hatte ich zu ihr gesagt. Ich bitte Sie darum, Herr Richter, ihr eine schwere Strafe aufzuerlegen.

Fahren Sie mit Ihrer Zeugenaussage fort und überlassen Sie das Urteil uns, sagte der Richter.

Die Hebamme nickte. Doch dann wandte sie sich uns zu, stand auf und schwenkte drohend den Zeigefinger in Richtung der Väter im Publikum. Seid besonders wachsam und streng gegenüber euren Töchtern. Wir sind hier zwar in einem Lager, aber das Land eines Mädchens ist ihr Vater, und wenn sie einen Vater an ihrer Seite hat, wird sie aus ihrer Kultur und ihren Traditionen niemals verbannt werden.

Würden Sie sich bitte setzen und fortfahren, sagte der Richter und rutschte auf seinem Stuhl hin und her.

Wie Sie wünschen, Herr Richter, sagte die Hebamme. Nun also, ich gab der Mutter meine eigene Decke, damit ihr Sohn von diesem Mädchen getrennt schlafen konnte. Jetzt weiß ich auch, warum Saba, als der Geschäftsmann ihr einen Heiratsantrag machte, sofort einwilligte, ohne zu protestieren, wie ich es erwartet hatte. Ich werde niemals heiraten, bevor ich mit der Schule fertig bin, hatte sie immer wieder zu ihrer Mutter gesagt. Aber als ich ihr den Heiratsantrag überbrachte, vergoss sie keine Träne. Das

Einziges, worum sie bat, ja, worauf sie bestand, war, dass ihr Bruder mit ihr käme. Es war ja nicht so, dass sie in ein anderes Dorf zog, aber der gutherzige und langmütige Geschäftsmann war einverstanden.

Doch ich war immer noch verblendet. Wie kann ich oder sonst jemand hier akzeptieren, dass so etwas in unserer Gemeinschaft passiert? Ich hoffte weiter, dass alles nur ein Missverständnis war. Mein Verdacht erhärtete sich jedoch, als gleich nach der Hochzeit Saba jeden daran hinderte, ihr Areal zu betreten, sogar ihre eigene Mutter.

All das nahm ich wahr und es verwirrte mich, aber ich habe nie mit jemandem darüber gesprochen. Nur mit dem Herrn im Himmel. Und dann, vor ein paar Monaten, erhielt ich die zweifelsfreie Bestätigung, als Hagos mitten in der Nacht von einer Schlange gebissen wurde und der Geschäftsmann zu mir kam und um Hilfe bat. Es musste also erst etwas Lebensbedrohliches passieren, damit sie einem Außenstehenden das Tor öffneten, und ich weise nie jemanden ab, der in Not ist. Ich ging also hin und fand Hagos' Hütte voll mit Frauenkleidern. In seinem Bett lagen Höschen und BHs. Demnach hatte Saba die ganze Zeit in seiner Hütte gewohnt und muss das Bett mit ihm geteilt haben.

Die Hebamme war am Ende ihrer Schilderung angelangt. Sie blickte auf und murmelte Gebete.

Die Stille im Gerichtssaal dauerte an.

Ich hatte Saba lange durch die Leinwand beobachtet und versuchte mich jetzt zu erinnern, ob mir etwas Verdächtiges aufgefallen war. Der Richter rief den nächsten Zeugen auf, einen jungen Mann, der als *der Beschnittene* bekannt war, obwohl wir alle beschnitten waren. Aber er zählte zu den wenigen, die nach der Beschneidung durch die Hebamme dauerhaft verstümmelt waren.